

Markus Blietz

Jenseits der Formeln

Ein Physiker findet Gott

clv

Soweit nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2026

© 2026 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses
Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256717
ISBN 978-3-86699-717-2

Inhalt

Kapitel 1 – Die Vorgeschichte	7
Kapitel 2 – Die Bekehrung	16
Kapitel 3 – Ein neues Weltbild	24
3.1 Falsche Behauptungen	24
3.1.1 »Die Aufklärung hat uns vom primitiven Weltbild der Bibel befreit.«	25
3.1.2 »Glaube und Wissenschaft sind Gegensätze.«	28
3.1.3 »Es ist bewiesen, dass die Welt viel älter als circa 6000 Jahre ist.«	33
3.1.4 »Die Welt entstand durch den Urknall und nicht durch Gottes Wort.«	41
3.1.5 »Neandertaler und andere Übergangsformen beweisen, dass der Mensch durch Evolution entstand.«	42
3.2 Der Öffentlichkeit vorenthaltene Informationen	44
3.2.1 Es findet Degeneration statt, keine Evolution.	44
3.2.2 Die darwinistische Evolution funktioniert nicht einmal theoretisch.	46
3.2.3 Es gibt keinen »Baum des Lebens«.	48
3.2.4 Sogar die einfachsten Lebensformen konnten nicht von selbst entstehen.	50

3.2.5 Die Auferstehung von Jesus Christus ist eine historische Tatsache.	51
3.3 Die Wahl zwischen Naturalismus und biblischem Weltbild ist eine persönliche Entscheidung.	56
Kapitel 4 – Ein neues Leben	58
4.1 Freude an der Schöpfung	59
4.2 Freude darüber, den Sinn des Lebens gefunden zu haben	60
4.3 Freude an der neu gewonnenen Familie von Gläubigen	62
4.4 Freude an der Freiheit	63
4.5 Freude an Gott	64
Kapitel 5 – Und Sie?	66
Weiterführende Literatur	73
Zum Autor	77

Kapitel 1 – Die Vorgeschichte

Als ich fünf Jahre alt war, nahm mich mein Vater immer wieder mit zum Drachensteigen. Es war kein gewöhnlicher Drachen, sondern ein »Sturmdrachen«, der nur bei Sturm flog. Er war sehr stabil gebaut und hatte Metall- statt Holzverstrebungen. Wenn der Drachen dann in der Luft war, fest an dem Seil zog und laut knatterte, war ich immer wieder erstaunt darüber, dass er trotz seines Gewichts flog. Eines Tages fragte ich meinen Vater, wie sich der Drachen in der Luft halten könne. Er antwortete mir:

»Das lernst du alles später in der Schule.«

Diese Antwort war zwar nicht das, was ich erwartet hatte, aber mein Interesse für die Naturwissenschaften war geweckt!

Ich kam in die Schule, doch die Physik des Drachensteigens lernte ich dort nicht. Das änderte sich auch nicht, als ich aufs Gymnasium kam. Der Unterricht war meist eher langweilig und ging mir nicht tief genug. Anstatt den Forschergeist zu wecken, sagten die Lehrer oft nur, dass die Dinge eben so seien, wie sie sind. Was ich in der Schule nicht lernte, versuchte ich, mir mithilfe von Experimentierkästen zu den Themen Elektronik, Physik und Chemie anzueignen. Ich hatte auch ein eigenes Newton-Spiegelteleskop, mit dem ich nächtelang die Sterne, den Mond und die Planeten beobachtete und genaue Aufzeichnungen über die Bewegungen der Jupitermonde und die Sonnenfleckenaktivität machte. So erwarb ich die Fähigkeit, mich in unterschiedlichste Themengebiete selbst einzuarbeiten.

Eines Tages in jener Zeit brachte mir mein Vater ein Jugendsammelalbum von der Tankstelle mit, das mich faszinierte. Es trug den Titel »Sternstunden der Erd- und Weltgeschichte« und stammte von Michaela Zechmeister.¹ Es enthielt Platzhalter für zahlreiche farbige Bilder, die man einkleben konnte. Jedes Mal, wenn mein Vater tanken gewesen war, hatte er neue Bilder dabei. Oft waren es Bilder, die ich schon hatte, sodass ich lange warten musste, bis das Buch vollständig war. Das Buch erklärte, dass sich unsere Sonne und die Planeten unseres Sonnensystems aus einer Wolke aus Wasserstoff und Helium gebildet hatten. Die junge Erde war zu Beginn noch glühflüssig, kühlte dann aber ab, sodass sich ein »Urmeer« bildete, in dem eine »Urzelle« entstand. Durch Evolution entstanden nacheinander die Fische, Amphibien, Reptilien, Säugetiere und schließlich – aus Halbaffen – der Mensch. All das begann vor mehr als einer Milliarde Jahren.

Anschließend beschrieb das Buch die weitere Entwicklung der Menschheit, von den antiken Hochkulturen bis zum Weltreich Alexanders des Großen und des Römischen Reichs. Es endete mit der Geburt von Jesus Christus. Durch den weitgespannten Bogen – von der Entstehung unserer Sonne und unserer Erde bis hin zu nachprüfbaren geschichtlichen Ereignissen – entstand bei mir der Eindruck einer realen Beschreibung der gesamten Erd- und Weltgeschichte.

Wie damals im katholischen Bayern üblich, lasen wir im Religionsunterricht noch in der Bibel. Dabei entdeckte ich auf den letzten Seiten der Bibel eine Chronologie der Welt. Demzufolge war die Welt circa 6000 Jahre alt. Das stand in offensichtlichem

¹ Michaela Zechmeister, *Sternstunden der Erd- und Weltgeschichte*, Spreitenbach (Schweiz): Gloria Verlag, 1971.

Widerspruch zu dem Buch, das ich von meinem Vater bekommen hatte.

Während ich mit diesem Problem rang, sah ich eines Abends eine Schwarz-Weiß-Fernsehsendung, in der zwei Gruppen miteinander diskutierten. Die eine Gruppe bestand aus Wissenschaftlern, die andere aus Theologen. Die Wissenschaftler vertraten die Ansicht, dass alles durch natürliche Prozesse entstanden sei. Da sie die gleichen Argumente vorbrachten, die ich bereits aus dem Buch meines Vaters kannte, konnte ich ihnen leicht folgen. Die Theologen hingegen brachten keine Argumente vor, die ich nachvollziehen konnte. Sie wiederholten immer nur:

»Gott war es.« – »Gott hat es gemacht.«

Ich verfolgte diese Diskussion aufmerksam und zog am Ende das Fazit, dass die Theologen keine Ahnung haben, und gab den Wissenschaftlern recht. Denn, so dachte ich, wenn es Gott gibt und er mir einen Verstand gegeben hat, dann darf ich diesen schließlich auch gebrauchen.

In meiner Entscheidung gegen eine unmittelbare Erschaffung der Welt durch Gott vor circa 6000 Jahren wurde ich durch ein weiteres faszinierendes Buch bestärkt. Es trug den Titel »Im Anfang war der Wasserstoff« und stammte von Hoimar von Ditfurth (1921–1989).² Darin erklärte von Ditfurth, dass nach dem Urknall zuerst nur das chemische Element Wasserstoff vorhanden war. Daraus seien dann die Sterne und schließlich auch unsere Sonne mit ihren Planeten entstanden. Laut von Ditfurth kam das Leben nicht durch einen göttlichen Schöpfungsakt auf die Erde. Stattdessen seien durch Evolution zuerst die Bausteine des Lebens und schließlich die erste Zelle entstanden. Durch die Evolution des

2 Hoimar von Ditfurth, *Im Anfang war der Wasserstoff*, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1972.

Nervensystems und des Gehirns hätten sich immer komplexere Informationsstrukturen gebildet, die schließlich zu Denkprozessen und zu Bewusstsein führten.

In einem weiteren Buch mit dem Titel »Der Geist fiel nicht vom Himmel«³ vertrat von Ditfurth sogar die Ansicht, dass Bewusstsein und Geist nicht an das Gehirn gebunden sein müssen. Es könne vielmehr Formen von »Geist« geben, die sich in anderen komplexen Systemen manifestieren. Es komme nur darauf an, dass ein System komplex genug werde, dann entstehe »Geist«. Gott lehnte er nicht völlig ab, verstand ihn jedoch als abstraktes Konzept und nicht als Person, die in die Erd- und Weltgeschichte sowie in unser eigenes Leben eingreift.

Auch wenn von Ditfurth Bewusstsein, Geist und sogar Gott rein materiell erklärte, so schlug er für mich doch eine Brücke zu dem, was in der Bibel steht. Er postulierte nämlich eine Art von »Metaphysik«, die wir bisher einfach noch nicht entdeckt hatten. Eine solche unsichtbare metaphysische Realität hinter unserer sichtbaren physischen Realität erschien mir plausibel. Diese Vorstellung kam ohne den Gott der Bibel aus, ließ aber zu, dass es viele unerklärliche Dinge gab, die uns wie Wunder erschienen, die letztlich aber nur an unserem mangelnden Verständnis lagen.

Meine rein auf den Naturgesetzen basierende Weltanschauung nahm immer mehr Gestalt an und wurde durch das Lesen von Science-Fiction-Romanen erweitert. Am meisten las ich dabei die Autoren Isaac Asimov (1920 – 1992), Robert Heinlein (1907 – 1988) und Arthur Clarke (1917 – 2008). Sie waren alle drei sehr wissenschaftlich orientiert und akzeptierten die Urknall- und die Evolutionstheorie. Darüber hinaus waren sie auch Rationalisten, das

3 Hoimar von Ditfurth, *Der Geist fiel nicht vom Himmel*, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1976.

heißt, sie erhoben die Vernunft bzw. den Verstand zum höchsten Prinzip. Einen persönlichen Gott lehnten sie ab.

In ihren Romanen setzten sie die Existenz von außerirdischem Leben voraus. Wenn Leben nämlich allein durch natürliche Prozesse entstanden war, lag es nahe, dass es nicht nur auf der Erde, sondern auch auf anderen Planeten in anderen Sonnensystemen oder Galaxien entstanden sein konnte. Daraus resultierte die Frage, ob Außerirdische unsere Erde besucht haben könnten. In diesem Zusammenhang besuchte ich einmal sogar einen Vortrag von Erich von Däniken (1935 – 2026), als er in einem Nachbarort referierte. Die Atmosphäre war jedoch sehr emotional aufgeheizt und die Anwesenden erschienen mir eher wie Fanatiker als wie echte Wahrheitssuchende. Deshalb befasste ich mich nach diesem Vortrag nicht mehr mit von Däniken.

Nach dem Abitur stand ich vor der Studienwahl. Ich schwankte zwischen Elektrotechnik, Biologie und Physik. Mein Vater, der selbst Ingenieur war, hätte es gerne gesehen, wenn ich ebenfalls Ingenieur geworden wäre. Ich persönlich war aufgrund von »Knaurs Buch der modernen Biologie«⁴ von Hans Joachim Bogen (1912 – 2002) sehr fasziniert von der Genetik und der Molekularbiologie. Letztlich entschied ich mich jedoch für die Physik. Sie schien mir von allen Naturwissenschaften am besten begründet zu sein und am besten geeignet, um unsere Welt so tief wie möglich zu verstehen.

Während des Studiums hatte ich immer wieder interessante Begegnungen mit meinen Kommilitonen. Es gab nicht nur Diskussionen über Physik, sondern auch philosophische Gespräche. Dabei ging es manchmal auch um Gott. Die Argumente derjenigen, die für Gott argumentierten, waren jedoch stets sehr

4 Hans Joachim Bogen, *Knaurs Buch der modernen Biologie*, München: Droemer Knaur, 1967.

dünn. Im Grunde war es immer dasselbe, was ich als Jugendlicher in der Schwarz-Weiß-Fernsehsendung schon gehört und gesehen hatte. Das sollte sich in den folgenden Jahrzehnten fortsetzen. Nie begegnete mir jemand, der wissenschaftliche Argumente verwendete, um für den Gott der Bibel zu argumentieren.

Eine erste Infragestellung meines Weltbilds ergab sich während meiner Diplomarbeit. Meine Aufgabe bestand darin, den magnetischen Übergang von Seltenen Erden bei sehr hohen Drücken und sehr tiefen Temperaturen nahe dem absoluten Nullpunkt zu messen und theoretisch zu modellieren. Dabei gelang es mir, ein Problem zu lösen, das selbst Doktoranden vor mir nicht hatten lösen können. Mein Betreuer wollte mir die Note 1 geben, was jedoch schwierig war, da der Professor, der den Lehrstuhl innehatte, sich durch meine Ergebnisse nicht in seiner Lieblingstheorie bestätigt sah. Letztlich gelang es meinem Betreuer, sich durchzusetzen – aber nur unter Schwierigkeiten. Ich erkannte zum ersten Mal, dass auch in der Wissenschaft die Frage nach der Wahrheit nicht immer die oberste Priorität hat.

Nach Abschluss meines Physikstudiums war es allgemein schwer, auf dem Arbeitsmarkt eine Anstellung zu finden. Deshalb entschloss ich mich, noch zu promovieren (meinen Dokortitel zu erwerben). Ich entschied mich für die Astrophysik und bewarb mich am Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik in Garching bei München. Mithilfe eines optimierten Instruments für abbildende Nahinfrarot-Spektroskopie untersuchte ich die Bewegungen von Staub- und Gaswolken um vermutete supermassive Schwarze Löcher im Zentrum anderer Galaxien. Außerdem untersuchte ich Regionen, für die man annahm, dass dort viele Sterne in kurzer Zeit entstanden, sogenannte »Sternentstehungsregionen« (englisch: »starburst regions«). Zu diesem Zweck durfte ich meh-

rere mehrwöchige Beobachtungskampagnen an Großteleskopen auf La Palma (Spanien/Kanarische Inseln) und auf dem Berg La Silla (Chile) durchführen.

Meine Tätigkeit war zwar herausfordernd und spannend und regte meinen Forschergeist an, gleichzeitig wurde jedoch auch mein Weltbild infrage gestellt. Dies begann damit, dass ich ein Gespräch mit einem Kollegen führte, der bereits promoviert hatte und nun dabei war, Professor zu werden. Er untersuchte ebenfalls »Sternentstehungsregionen«. Mir fiel auf, dass er in seinen Veröffentlichungen stets bereits von der Existenz von Sternen ausging, aus denen dann neue Sterne entstanden. Als ich ihn fragte, woher denn die ersten Sterne gekommen seien, hatte er keine Antwort. Es schien ihn aber auch nicht weiter zu kümmern. Stattdessen schien er nur daran interessiert zu sein, die nötige Anzahl von Veröffentlichungen zu schreiben, um Professor zu werden. Das befremdete mich, denn aus meiner Sicht sollte ein Wissenschaftler stets versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen, und nicht auf unbewiesenen Annahmen aufbauen. Das wäre so, als würde man sein Haus auf Sand statt auf festem Grund bauen.

Als ein israelischer Gastprofessor dann anhand meiner eigenen Beobachtungen von »Sternentstehungsregionen« Berechnungen durchführte, war ich sehr erstaunt, als ich das von ihm benutzte Computerprogramm sah. Es war relativ einfach aufgebaut und stellte keineswegs eine vollständige physikalische Simulation der Sternentstehung dar. Im Wesentlichen nahm das Modell die spontane Sternentstehung als gegeben an und berechnete dann daraus die Anzahl der Sterne zu verschiedenen Zeitpunkten.

Doch nicht nur hier wurden Annahmen getroffen, die nicht bewiesen waren. Hätte man meine Kollegen vom Institut offiziell im Fernsehen befragt, hätten sie wahrscheinlich felsenfest be-

hauptet, dass die Welt durch einen »Urknall« entstanden sei. Als ich jedoch eines Abends mit ihnen bei einem Bier zusammensaß, kam plötzlich das Gespräch auf einen Wissenschaftler im Nachbarinstitut. Dieser glaubte zwar nicht an Gott, stimmte der Urknalltheorie aber nicht zu. Deshalb wurde er belächelt. Er bekam kaum finanzielle Unterstützung für seine Projekte. Im Gegensatz zu meinem Institut hatte er erhebliche Schwierigkeiten, wissenschaftliche Mitarbeiter zu finden. Mein Institut genoss hingegen einen hervorragenden Ruf, war finanziell und personell gut ausgestattet und führte nicht nur hervorragende Forschungen durch, sondern unterstützte auch die allgemein anerkannten Annahmen bzw. Paradigmen wie »Sternentstehung« und »Urknall«.

Als nun über den Wissenschaftler aus dem Nachbarinstitut gesprochen wurde, sagte plötzlich jemand:

»Aber was, wenn er recht hat?«

Ich sah mich um und dachte:

»Wie ›wenn er recht hat‹? Ich dachte, wir sind uns alle einig, dass es den Urknall gab.«

Und dann begann einer nach dem anderen, den »Urknall« zu kritisieren. Da ging mir ein Licht auf. Zwar wird offiziell behauptet, dass alles aus dem »Urknall« entstanden sei, inoffiziell sieht die Sache jedoch ganz anders aus. Vielen Wissenschaftlern ist durchaus bewusst, welche unbewiesenen Annahmen sie machen müssen, um überhaupt Aussagen treffen zu können. Nur würde das offiziell kaum jemand zugeben, um nicht an dem Ast zu sägen, auf dem er sitzt.

Das stimmte mich sehr nachdenklich, denn bisher hatte ich die Vorstellung, dass die Wissenschaft allein der Wahrheit verpflichtet sei – insbesondere auch in ihren Aussagen gegenüber der Öffentlichkeit. Die Menschen glauben schließlich alles, was Wissen-

schaftler sagen. Es ist nicht in Ordnung, den Menschen keinen reinen Wein einzuschenken und stattdessen so zu tun, als sei das, was Wissenschaftler sagen, stets die reine Wahrheit. Dies – zusammen mit meinen Erfahrungen zur »Sternentstehung« und dem, was ich im Rahmen meiner Diplomarbeit erlebt hatte – bestärkte mich schließlich, meine wissenschaftliche Laufbahn nicht fortzusetzen. Ich wollte nicht meine Suche nach der Wahrheit opfern, nur um Wissenschaftler zu sein. Was mir bei meiner Entscheidung half, war meine zukünftige Frau, die ich damals schon kennengelernt hatte. Mir wurde klar, dass ein normales Familienleben mit Kindern bei den geringen Gehältern der »Postdocs« (Wissenschaftler mit Doktorabschluss) kaum möglich sein würde. Feste Anstellungen waren selten, und man musste alle paar Jahre damit rechnen, wieder fortziehen zu müssen. Man lebte im Grunde wie ein Vagabund und verdiente nur so viel, dass es zum Leben reichte. Wer ein solches Leben führte, musste von seiner Arbeit als Wissenschaftler voll überzeugt sein. Bei mir war das aber aus den geschilderten Gründen nicht mehr der Fall.

Nachdem ich das Institut verlassen hatte, erhielt ich eine Stelle in der Halbleiterindustrie und arbeitete zunächst als anwendungstechnischer Kundenbetreuer. Nach mehr als zehn Jahren wechselte ich auf Wunsch des Vorstands in die firmeninterne Patentabteilung. Dort sollte ich die Forscher und Entwickler bei der Patentierung ihrer Ideen unterstützen. Die letzte Phase vor der entscheidenden Wende in meinem Leben war angebrochen. Davon hatte ich allerdings keine Ahnung, und ich war fest in meinem Weltbild verankert. Gott war weiter entfernt denn je, und selbst der Gedanke an seine Existenz kam mir nicht mehr in den Sinn. Das jahrzehntelange Festhalten an »Urknall« und »Evolution« hatte ganze Arbeit geleistet.

Kapitel 2 – Die Bekehrung

Die Ereignisse im Kontext meiner Bekehrung begannen damit, dass mein Vater an Krebs erkrankte. Die Ärzte konnten ihm nicht helfen, und nach zwei Jahren stand er kurz vor dem Tod. In dieser Zeit besuchte ich ihn öfter. Durch die Schmerzmittel war er meist nicht mehr bei Bewusstsein, aber in einem hellen Moment, in dem ich mit ihm reden konnte, sagte er etwas, womit ich nicht gerechnet hatte. Er sagte:

»Alles bedeutungslos!«

Da er sehr gebildet war – er hatte das Große Latinum –, zitierte er noch einen römischen Schriftsteller, der Ähnliches über das menschliche Leben gesagt hatte.

Nach seinem Tod ließ mich diese Aussage nicht mehr los. Auf dem Weg zur Arbeit beobachtete ich die Menschen, die ebenfalls zur Arbeit gingen, und dachte über den Sinn des Lebens nach. Als Wissenschaftler konnte und wollte ich nicht an den bloßen Zufall und an die Sinnlosigkeit glauben, denn in der Natur konnte man ja viel Ordnung und Struktur erkennen. Da ich von Evolution ausging, hatte zumindest die Menschheit als Ganzes ihren Platz in diesem Prozess. Aber was war mit dem einzelnen Menschen? Welchen Sinn hatte sein Leben? Darauf fand ich keine Antwort. Auch eine metaphysische Erklärung, wie sie Hoimar von Ditfurth vertrat, war mir keine Hilfe, da der einzelne Mensch darin keine Rolle spielt.

Mein Leben erschien mir zunehmend sinnlos. Gott musste aber noch mehr tun, um mein stolzes Ego in die Knie zu zwingen. Ja, ich war stolz. Als Wissenschaftler, der eine Aufgabe gelöst hatte, die

kein Doktorand vor ihm lösen konnte, und als jemand, der in der Astrophysik promoviert hatte, war ich sehr stolz geworden. Auch die Tatsache, dass ich in meinem Beruf in der Industrie jahrelang den wichtigsten Kunden der Firma erfolgreich betreut hatte, trug nicht dazu bei, dass ich demütiger wurde.

Als Nächstes stand eine Weisheitszahn-Operation bevor. Der junge, unerfahrene Zahnarzt brauchte mehrere Stunden dafür und holte den Zahn Stück für Stück heraus. Nach der Operation hatte ich einen starken Tinnitus. Tag und Nacht klingelte es in meinen Ohren. Und dann kam der Burn-out. Damals wusste man noch nicht, was das ist – heute ist »Burn-out« ja schon fast ein Modewort –, und so schickten mich die meisten bayerischen Ärzte wieder heim mit dem Hinweis:

»Trinken Sie ein Bier, dann geht es Ihnen wieder besser!«

Doch es ging mir nicht besser. Auf dem Höhepunkt meines Burn-outs konnte ich weder lesen noch schreiben. Ich saß auf der Couch, und meine Frau fragte mich, ob ich ein Glas Wasser trinken möchte. Ich konnte weder »Ja« noch »Nein« sagen. Mein Gehirn, mein »Werkzeug«, auf das ich mich mein ganzes Leben lang verlassen hatte, verweigerte den Dienst.

Meine Frau, die sich damals mit Esoterik befasste, schickte mich deshalb zu einem ganzheitlichen Arzt. In dessen Praxis standen Buddha-Statuen, und überall waren Yin-und-Yang-Zeichen und andere fernöstliche Symbole zu sehen. Er behandelte mich mit Akupunktur. Das half jedoch immer nur für ein paar Stunden. Schließlich sagte er zu mir:

»Sie müssen einmal abschalten. Fliegen Sie allein auf eine Insel. Nehmen Sie dieses Buch mit.«

Er zeigte mir das Buch. Da ich zu diesem Zeitpunkt schon wieder lesen konnte, bestellte ich es, nahm unbezahlten Urlaub, griff

auf meine Ersparnisse zurück und buchte einen Flug. Und so kam es, dass ich – das Buch im Gepäck – allein auf eine Insel flog, die ich bereits von den Beobachtungskampagnen meiner Doktorarbeit kannte. Meine Frau und unsere zwei Kinder blieben zu Hause.

Das Buch stammte von einem hawaiianischen Arzt und war eine Mischung aus christlicher und hinduistischer Lehre. Im ersten Teil enthielt es Entspannungsübungen mithilfe sogenannter Chakren, die als Energiezentren im Körper gelten. Außerdem wurde man darin aufgefordert, sich an alles zu erinnern, was einem jemals angetan wurde, und es dann zu vergeben. Ich fand das spannend und tat genau, was verlangt wurde – und nach einer Woche war der Tinnitus tatsächlich verschwunden! Ich joggte am Strand, rief meine Frau an und sagte ihr, dass es mir gut gehe und das Buch helfe.

Dann kam der zweite Teil des Buchs. Bevor ich damit begann, las ich eine Warnung. Demnach sollte man sich nicht wundern, wenn im Folgenden seltsame Dinge passieren würden – das sei normal. Dann kam die Aufforderung, höhere Geistwesen anzubeten. Im Buch waren dafür spezielle Gebete abgedruckt. Ich hatte keine Bedenken, denn das Ganze war für mich wie ein aufregendes Experiment. Vielleicht gab es ja doch eine Möglichkeit, mit dieser metaphysischen Realität in Kontakt zu treten und somit eine Antwort auf meine Frage zu erhalten. Eventuell würde es mir auch einfach besser gehen, rein physisch. Ich dachte, ich könnte nichts verlieren. Also sprach ich diese Gebete.

Und dann passierten seltsame Dinge! Zum Beispiel sah ich am helllichten Tag meinen verstorbenen Vater. Dann sah ich wieder, wie sich eine Hand vor mir materialisierte. Schließlich kam es so weit, dass sich eine fremde Präsenz in meinem Kopf eingenistet hatte. Sie versuchte zunehmend, die Kontrolle über mich zu über-

nehmen, indem sie mich glauben machen wollte, dass ich jemand anderes sei. Tatsächlich konnte ich mich bis ins Detail an ein Leben erinnern, das ich nie geführt hatte.

In der letzten der insgesamt drei Wochen, die ich auf der Insel verbrachte, kam meine Frau dazu. Ich erzählte ihr, was ich erlebt hatte, und gemeinsam versuchten wir, das »Ding« in meinem Kopf loszuwerden. Meine Frau versuchte es wieder mit esoterischen Methoden, aber es half nichts. Das machte mich innerlich völlig verzweifelt. Noch vor Kurzem war ich den Tinnitus losgeworden, doch nun war alles schlimmer als zuvor. Es war der Tiefpunkt. Ich hatte das Bild vor Augen, ein einsamer Punkt im Weltall zu sein, umgeben von völliger Dunkelheit. Ich schrie innerlich um Hilfe wie noch nie in meinem Leben!

In diesem Moment kam mir plötzlich der Satz über die Lippen:
»Gott war für mich immer zu klein.«

Mir wurde schlecht, und ich lief zur Toilette, um mich zu übergeben. Doch statt zu spucken, sah ich, wie ich die Fratze eines Geistwesens aus meinem Mund hauchte. Ich wusste, dass ich es nun los war.

Ich fühlte mich federleicht, erzählte meiner Frau, was vorgefallen war, und bat sie, mit mir an den Strand zu gehen. Es war ein wunderbarer Tag mit Sonne, blauem Himmel und ein paar Wolken. Plötzlich war ich von goldenem Licht umgeben, das von allen Seiten kam. Es war kein natürliches Licht, denn als Physiker wusste ich, wie natürliches Licht beschaffen war. Dieses Licht kam von nirgendwo. Es schien nicht aus einer bestimmten Richtung zu kommen, auch nicht aus allen Richtungen gleichzeitig, sondern es war einfach da. Es war gleichzeitig sowohl innerhalb als auch außerhalb von mir und ich war davon völlig eingehüllt. Es fühlte sich auch anders an als natürliches Licht und hatte eine nicht beschreibbare

vollkommene, »satte« Substanz. Als Nächstes war ich plötzlich im Geist in der Wüste. Ich war ein Mann, der Sandalen trug, während ich körperlich gleichzeitig barfuß am Strand lief. Im Geist erhob ich ständig die Arme zum Himmel und rief:

»Gelobt sei der Allmächtige! Gelobt sei der Allmächtige!«

Das geschah, während ich mit meiner Frau am Strand war. Sie hörte mich aber nur von dem Licht sprechen, sah es selbst jedoch nicht. Wie lange mein Geist an dem anderen Ort war, kann ich nicht sagen. Mir kam es länger vor, aber für meine Frau konnten es höchstens ein paar Sekunden gewesen sein, denn sie bekam davon absolut nichts mit. Für sie lief ich einfach weiterhin am Strand neben ihr.

Damals habe ich nicht verstanden, was geschehen war. Das wurde mir erst im Nachhinein klar.

Trotz »Urknall« und »Evolution« hatte ich die Möglichkeit offengelassen, dass Gott existieren könnte. Das schien mir am vernünftigsten, denn dass es ihn *nicht* gab, konnte man nicht beweisen. Ich war Agnostiker, kein Atheist. Falls es Gott aber gab, so dachte ich, konnte er nicht viel. Er brauchte Jahrmilliarden, um den Menschen mittels Evolution hervorzubringen, und das Ergebnis ist offensichtlich alles andere als perfekt! Dazu musste man sich nur in der Welt umsehen, mit all ihren Kriegen und dem ganzen Unrecht, das die Menschen begingen. Um an Gott glauben zu können, müsste er mir daher zuerst zeigen, dass es ihn gibt und dass er allmächtig ist. Nicht dass Gott irgendetwas müsste – wer sollte ihm schließlich sagen, was er zu tun hat? Aber er erbarmte sich und trieb das böse Geistwesen in mir auf einen Schlag aus. Er zeigte mir seine Existenz und seine Allmacht. Zweitens zeigte er mir, dass sowohl das Gute als auch das Böse keine abstrakten Begriffe sind, sondern ganz reale Personen. Neben Gott, der vollkommen gut ist, gibt es auch noch andere Geistwesen, die böse sind. Und drittens ließ er mich »einen